

**Reformationsempfang
des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Ronnenburg
30. Oktober 2024**

Schwerter zu Pflugscharen – Pflugscharen zu Schwertern? Was ist dran? - Christliche Friedensethik angesichts von Krieg und Gewalt

Renke Brahms, Friedensbeauftragter des Rates der EKD von 2008 bis 2021

Sehr geehrte Frau Superintendentin Marklein,
sehr geehrte Anwesende!

Auf der Einladungskarte zu diesem Reformationsempfang ist ein Zitat des am 9. September dieses Jahres verstorbenen Pfarrers und Bürgerrechtlers Friedrich Schorlemmer aus der Lutherstadt Wittenberg abgedruckt.

„Es ist wieder komplizierter geworden,
dem Frieden das rechte Wort zu reden,
wo sich Welt-Wirrnis und Wort-Wirrnis den Rang ablaufen.
Mehr denn je spüre ich, wie wahr Satz und Gegensatz sind,
wie Licht zu Zwielight wird,
wie wir ausgerechnet im hitzigen Streit
um den wirksamen Weg zum Frieden den Frieden verlieren.
Und doch sehe und säe ich – und nicht nur ich –
unverdrossen das Senfkorn Hoffnung,
genieße die Früchte unseres Friedens,
blende das Weltelend zeitweilig aus, will leben.“

Ja, es ist kompliziert geworden mit dem Frieden, höchst komplex – nicht nur in der Sache, sondern auch im Reden über den Frieden. Wahrheiten werden verdreht und entpuppen sich als Fake-News, populistische Zuspitzungen und Schwarz-weiß-Denken machen die Diskussion schwer. Ausgerechnet auf dem Weg zum Frieden wächst der Streit und die Empörung und verhindert sachliche Debatten. Und dennoch können wir es uns gar nicht leisten, den Kopf in den Sand zu stecken. Auch wenn wir gelegentlich die Nachrichten und Bilder aus der Ukraine, aus Israel und Palästina, aus dem Sudan oder Äthiopien kaum noch ertragen können, bleibt es unsere Verantwortung, unverdrossen den Samen der Hoffnung auszusäen – das jedenfalls nehme ich für mich als Christenmenschen als Aufgabe an und nehme es ernst – und versuche mit meinem Impuls heute genau das zu stärken.

Ein Hoffnungssymbol schmückt ebenfalls die Einladungskarte: Es ist die stilisierte Zeichnung der Bronze-Skulptur von Yvgeniy Vuchetich, die die Sowjetunion 1959 den Vereinten Nationen geschenkt hat und die heute vor dem UNO-Gebäude in New York steht. Und es ist auf der Innenseite das daraus 1980 in den Kirchen der DDR entstandene Symbol der Friedensbewegung. Es wurde als Aufnäher vor allem von jungen Menschen auf die Jacken genäht, weil es dafür keine Genehmigung brauchte. Als es dann später verboten wurde, wurde das Loch in der Jacke an eben dieser Stelle zum Bekenntnis zum Frieden. Heute darf es gefahrlos getragen und gezeigt werden und ist nach wie vor das Kennzeichen der Friedensbewegung.

„Schwerter zu Pflugscharen“ Micha 4,3 steht dort. Vollständig heißen die Verse:

„Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“

Ist das zu schön, um wahr zu sein? Ist es naiv, diesen Vers heute noch im Mund zu führen angesichts von Krieg und Gewalt? Müssten wir diese Worte heute angesichts der Bedrohungen eher umdrehen und formulieren: Pflugscharen zu Schwertern?

Der Prophet Micha beschrieb mit seinen Worten eine Friedensvision, die damals noch nicht erreicht war und heute noch nicht erreicht ist. Prägend für Michas Botschaft war die Kritik an den sozialen Missständen im Land. Er ergriff die Stimme für die kleinen Bauern fernab von den Machtzentren. Er drohte den ungerechten Herrschaftseliten. Er wehrte sich gegen die Großgrundbesitzer, die die Kleinbauern ausbeuteten. Er kämpfte für die Durchsetzung des Rechts im Alltag und für das schonungslose Aufdecken von Rechtsbrüchen. Und er warnte: eine solche Gesellschaft wird nicht stark genug sein, sich gegen äußere Feinde zu wehren.

Und so kam es auch. Jerusalem wurde zerstört, weite Teile der Bevölkerung wurden deportiert. 70 Jahre lebten sie getrennt von der Heimat. Aber das war – auch nach den Hoffnungsworten des Micha – nicht das letzte Wort. Sie werden zurückkehren. Und tatsächlich kommt es so. Der persische König Kyros erlaubt ihnen die Rückkehr, den Wiederaufbau Jerusalems und sie leben eine Zeit lang tatsächlich im Frieden.

Die Friedensvision ist wahrlich größer als das, was tatsächlich geschieht, hat aber den Menschen aber Hoffnung gegeben und motiviert bis heute Menschen, sich intensiv für den Frieden einzusetzen. Und immer wieder wird die Vision auch Wirklichkeit: wenn tausende Atomraketen zerstört werden, wie zwischen den späten 80ern und frühen 90ern des letzten Jahrhunderts, wenn tausende Kindersoldaten weltweit befreit werden und wortwörtlich verlernen, Krieg zu führen.

Naiv ist die Friedensvision des Micha nicht. Erfüllt ist sie aber auch nicht. Es ist ein hartes Stück Arbeit und unverdrossener Einsatz für den Frieden nötig, um Schritte auf diesem Weg zu gehen. Die Stärke der Vision bleibt dabei erhalten – sonst müssten wir das Denkmal bei der UNO wieder abbauen.

Und dennoch mögen einige von Ihnen jetzt denken: Schön und gut! Hin und wieder mag es gute Beispiele und gute Entwicklungen geben. Und den Frieden aufgeben wollen wir auf keinen Fall. Aber aktuell? Müssten wir die Worte des Micha nicht notwendigerweise heute umdrehen?

Einige von Ihnen werden es wissen, andere wird es erstaunen, dass die umgekehrte Formulierung auch in der Bibel steht. Beim Propheten Joel heißt es tatsächlich:

„Macht aus euren Pflugscharen Schwerter
und aus euren Sicheln Spieße!
Der Schwache spreche: Ich bin stark!“

Im Gewand eines mächtigen Kriegers fordert Gott hier die Völker zum Kampf heraus, ja befiehlt ihnen mit höhnischem Sarkasmus, ihre Pflugscharen zu Schwertern umzuschmieden, um ins eigene Verderben zu rennen. Joel beschreibt also das Rasen der Völker und die Aufrüstung und deren katastrophale Folgen! Micha beschreibt die freiwillige Abgabe der Waffen.

Und dennoch scheint Joel eher das zu beschreiben, was gerade geschieht: die Zahl der Kriege und Konflikte hat zugenommen, Tausende verlieren im Krieg ihr Leben in Äthiopien, in der Ukraine und in Russland, die Militärausgaben steigen und steigen. Wir rasen auf eskalierende Konflikte zu! Ist das alles nötig? Wie gehen wir damit um?

Werden die großen Visionen überrollt durch die vermeintliche Realität?

Die einen nennen es unausweichlich, aufzurüsten und schelten die Pazifisten wieder als naiv und Verräter. Die anderen sagen das

Gegenteil und fordern lauthals, keine Waffen mehr an die Ukraine zu liefern.

Und viele sind dazwischen und trauen sich kaum noch, eine differenzierte Meinung zu haben in dieser aufgeheizten schwarz-weißen Debatte. Dabei ist es doch genau das, was wir jetzt brauchen: eine differenzierte, aber klare Haltung, die sich den Populisten und Vereinfacherinnen, den Verächterinnen und Verächtern der Demokratie entgegenstellt.

Deshalb will ich versuchen, einen Beitrag zu einer differenzierten Debatte zu leisten. Ich gehe dabei von einem Begriff aus, der immer wieder genutzt wird, so auch von Bundeskanzler Scholz zuletzt am 16. Oktober, als er seine Ansicht bekräftigte, auch angesichts von Waffenlieferungen bereit zu sein, mit Putin zu verhandeln, um einen „gerechten Frieden“ für die Ukraine zu erreichen. Hier ist wohl ein Frieden gemeint, der kein Diktatfrieden Putins ist und der sich am Völkerrecht orientiert. Christlichkeit Friedensethik hat einen ausdifferenzierten und umfassenden Friedensbegriff, wenn sie vom Leitbild des gerechten Friedens spricht.

Für die Evangelische Kirche in Deutschland ist dieses Leitbild des Gerechten Friedens in der Denkschrift (2007) „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ aus dem Jahr 2007 formuliert. Darin werden vier grundlegende Punkte genannt, die ich in aller Kürze benenne:

1. Es besteht ein enger Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit. Schon die Bibel wusste dies. In Jes 32,17 heißt es: „Die Frucht der Gerechtigkeit wird Frieden sein und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit auf immer.“ Ohne Gerechtigkeit kein Frieden, ohne Frieden keine Gerechtigkeit. Wir wissen, dass weltweite Ungerechtigkeit, Armut und Hunger Konflikttreiber sind. Deshalb wird Frieden als Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit verstanden. Um Frieden zu gewinnen, bedarf es der Bekämpfung der Armut und der Ungerechtigkeit.
2. Es besteht ein enger Zusammenhang von Frieden und Recht. Lange vor Immanuel Kant wusste auch das die Bibel: Sacharja 8,16 „Das sind die Dinge, die ihr tun sollt: Sagt untereinander die Wahrheit! / Richtet in euren Stadttoren der Wahrheit gemäß und mit Urteilen, die dem Frieden dienen!“ Das friedensstiftende Potential des Rechts und seiner Institutionen können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auch wenn die Vereinten

Nationen in diesen Jahren an ihre Grenzen gekommen und reformbedürftig ist, sind die Institutionen wie der Internationale Gerichtshof und andere in ihrer Bedeutung zu würdigen. Was denn anderes als internationales Recht kann diese Welt auf Dauer befrieden – auch wenn es im Moment mit Füßen getreten wird.

3. Das Leitbild des gerechten Friedens ist geprägt durch ein breites Friedensverständnis, wie es auch dem biblischen Schalom entspricht, der mehr meint als die Abwesenheit von Krieg und Gewalt - vielmehr auf ein Zusammenleben in einem umfassenden Verständnis von Wohlbefinden in der Gemeinschaft zielt. Deshalb werden vier Dimensionen des gerechten Friedens genannt:
 - a) die Vermeidung von Gewaltanwendung,
 - b) die Förderung von Freiheit zu einem Leben in Würde durch Recht und Gewährung von eigenen Entscheidungsmöglichkeiten,
 - c) die Förderung von kultureller Vielfalt im Miteinander von Kulturen und Lebensart,
 - d) der Abbau von Not durch mehr Zugangs- und Verteilungsgerechtigkeit.

4. Betont wird der Vorrang für gewaltfreie und zivile Konflikttransformationen und deren Instrumente, wie sie in den vergangenen Jahren entwickelt wurden, z.B. im Zivilen Friedensdienst, im Zentrums für internationale Einsätze oder im Rahmen des Peace-Keepings der Vereinten Nationen. Der Einsatz von polizeilichen und militärischen Mitteln ist daher nur in begrenzten Situationen, die sich am Völkerrecht orientieren und die Aufrechterhaltung von Recht und Frieden zum Ziel haben, erlaubt. Es geht also nicht um einen prinzipiellen oder unbedingten Pazifismus, der jegliche Form der Gewalt in allen Umständen ausschließt, sondern um einen Pazifismus, der im Sinne der Verantwortung für die Menschen und deren Schutz abwägt und entscheidet.

Für den Ernstfall Ukraine bedeutet das, dass angesichts des völkerrechtswidrigen und mit großer Grausamkeit geführten Angriffskrieg nicht nur das Selbstverteidigungsrecht anzuerkennen ist, sondern auch Waffenlieferungen ethisch gerechtfertigt sind. In der Denkschrift der EKD heißt es: „Bei schwersten, menschliches Leben und gemeinsam anerkanntes Recht bedrohenden Übergriffen eines Gewalttäters kann die Anwendung von Gegengewalt erlaubt sein, denn der Schutz des Lebens und die Stärke des gemeinsamen Rechts darf gegenüber dem »Recht des Stärkeren« nicht wehrlos bleiben.“

Die Absicht eine solchen Handelns muss „eindeutig auf das Ziel bezogen sein, die Opfer vor lebensbedrohlichem schwerem Unrecht zu schützen, die Grundlagen staatlicher Existenz zu sichern und die Bedingungen politischer Selbstbestimmung der einheimischen Bevölkerung wiederherzustellen.“ (Ziffer 115) und sie ist – solange der Weltsicherheitsrat durch Russland blockiert ist – eine Art Nothilfemaßnahme, die keineswegs das Ende sein darf. Es geht nicht um einen Bellizismus, also eine ideologische Befürwortung des Krieges und die Neigung, internationale Konflikte grundsätzlich durch militärische Gewalt zu lösen – wie es aktuell von Russland gehandhabt wird. Das Ziel muss immer die Verhandlung sein, damit die Waffen schweigen und Menschen nicht mehr ihr Leben verlieren.

Lassen Sie mich auf dem Hintergrund dieses Leitbildes des Gerechten Friedens noch drei Anmerkungen zu aktuellen Debatten machen:

1. Wie in der Gesellschaft gibt es auch in der Evangelischen Kirche Strömungen eines unbedingten Pazifismus und damit eine strittige Debatte um den richtigen Weg zum Frieden. Das Verdienst dieses unbedingten Pazifismus ist es, immer wieder darauf aufmerksam gemacht zu werden, welchen Preis der Krieg und auch die gelieferten Waffen haben. Natürlich wird der Krieg durch Waffenlieferungen verlängert und die Opferzahlen steigen. Die Gewalt kann bis zur atomaren Zerstörung eskalieren. Ausschließen kann das niemand. Das zu benennen, ist eine Sache der Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit auch der Seite, die für Waffenlieferungen eintritt.

Auf der anderen Seite muss ein unbedingter Pazifismus auch ehrlich die Folgen seiner Haltung benennen und offenlegen, dass das im Falle der Ukraine eine Unterwerfung unter ein sich als ausgesprochen restriktives, gewalttätiges und unterdrückendes System bedeuten würde. Was das an Freiheitsverlust und an Opferzahlen bedeuten würde, mag man sich auch kaum ausmalen – abgesehen von geopolitischen Auswirkungen auf weitere Staaten.

Eine Forderung nach einem Ende der Waffenlieferungen ohne diese Ehrlichkeit und ohne sich mit den eigenen Argumenten den Betroffenen der Gewalt auszusetzen, ist nicht glaubwürdig. Es geht aber auch andersherum nicht an, einen argumentierenden Pazifismus rundweg als „Lumpenpazifismus“, „naiv“ oder „unrealistisch“ zu verunglimpfen. Ob die weitere Lieferung von

Waffen ein realistisches Ende im Frieden erreichen kann, ist keineswegs ausgemacht. Die Debatte würde gewinnen, wenn wir alle ein wenig bescheidener und ehrlicher wären, die Dilemmata offenlegen und die Wege zu Ende denken, für die wir argumentieren.

Und auch dies sei gesagt: Ohne die Friedensbewegung und deren starken Arm eines unbedingten Pazifismus wären wir heute nicht so weit in der Entwicklung von Instrumenten zur zivilen und gewaltlosen Konflikttransformation. Schon immer haben pazifistische Organisationen Menschen in Gewaltfreiheit ausgebildet und sie in Konfliktregionen entsandt, um dort Frieden zu stiften. Seit etwa 20 Jahren sind diese Instrumente weiter professionalisiert worden und bilden heute die Grundlage des „Zivilen Friedensdienstes“. Der wurde mit maßgeblicher Unterstützung kirchlicher Organisationen gegründet und wird von der Bundesregierung als zivilgesellschaftliche Institution finanziert. Über 1500 Friedensfachkräfte wurden in diesen Jahren ausgebildet und entsandt. Studien belegen die Wirksamkeit, beleuchten sowohl Chancen als auch Grenzen der Gewaltlosigkeit.

Wer für den Einsatz militärischer Mittel eintritt, muss zumindest erklären können, dass alle zivilen, gewaltfreien, diplomatischen und politischen Mittel ausgeschöpft wurden, bevor zu Mitteln der Gewalt gegriffen wird. Insgesamt werden die Instrumente der zivilen und gewaltfreien Konflikttransformation immer noch nicht ausreichend unterstützt und ausgeschöpft. Dafür treten wir auch als Evangelische Kirche immer wieder ein.

2. Zur Ehrlichkeit gehört auch eine differenzierte Debatte über die Vorgeschichte des Krieges in der Ukraine. Um es gleich vorweg und unmissverständlich zu sagen: keiner der jetzt genannten Punkte ergibt irgendeine Rechtfertigung für den völkerrechtswidrigen und grausamen Krieg, den Russland gegen die Ukraine führt!

Und dennoch lohnt es sich, die Vergangenheit zu betrachten, um daraus für die Zukunft zu lernen. Ich kann hier nur die Fragen benennen, die dazu gehören. Welche Chancen sind – im Nachhinein betrachtet – Anfang der 90er Jahre verpasst worden, um tatsächlich ein sicheres „Haus Europa“ zu bauen? Ist die Geschwindigkeit der NATO-Osterweiterung doch zu hoch gewesen? Gab es Alternativen, die die Sicherheitsinteressen aller beteiligten Ländern deutlicher gewahrt hätten? Darüber nachzudenken, heißt nicht, auf russische Narrative und

Propaganda hereinzufallen. Alles auf diese Erweiterung zu schieben – wie es Russland tut – ist geschichtsvergessen, denn Russland hat dieser Erweiterung in Verträgen selbst zugestimmt. Aber diese Fragen weisen darauf hin, dass es darauf ankommt, in einer Zukunft ohne Putin ein System zu finden, das die Sicherheit aller Beteiligten – auch die Russlands - wahrt.

Mindestens aber müssen sich manche Beteiligte an diesen Prozessen der Vergangenheit fragen lassen, ob ihre „westliche Arroganz“ in manchen Äußerungen den Konflikt befördert haben. Und welche Fehleinschätzungen der vergangenen Jahre, z.B. im Hinblick auf wirtschaftliche Verflechtungen, haben die Entwicklung begünstigt?

Noch einmal: all das ist überhaupt keine Rechtfertigung dieses Angriffs auf die Souveränität eines anderen Staates. Aber die Aufarbeitung dieser Zeit aus den 90ern des vergangenen Jahrhunderts bis hinein in die Zeit unmittelbar vor 2022 gehört zur Vorbereitung einer neuen Friedensordnung in Europa für die Zukunft.

3. Auf dem Hintergrund des breiten Friedensverständnisses aus dem Leitbild des Gerechten Friedens mit seinen Dimensionen der Vermeidung von Gewaltanwendung, der Förderung von Freiheit zu einem Leben in Würde, der Förderung von kultureller Vielfalt und dem Abbau von Not durch mehr Zugangs- und Verteilungsgerechtigkeit müssen auch aktuelle politische Entscheidungen eingeordnet werden. Das betrifft sowohl die Wortwahl und die Sprache, das betrifft die einseitige Konzentration auf bestimmte politische Debatten und es betrifft die finanzielle Ausstattung bestimmter Politikfelder. Was meine ich damit?

Wir erleben eine starke „Versicherheitlichung“ der öffentlichen Debatte und der politischen Entscheidungen. Bezüglich der äußeren Sicherheit wird ein 100 Milliardenpaket geschmiedet, um die Bundeswehr besser auszurüsten. In den letzten Wochen wird sogar von einem 3% Ziel des Bruttoinlandproduktes für die Verteidigung gesprochen. Bezüglich der inneren Sicherheit wird die Debatte von der Migrationsfrage beherrscht und es werden Forderungen nach mehr Geld für Polizei und die Sicherung der EU-Außengrenzen laut, um Migration abzuwehren.

Ich will mich hier gar nicht zu den Zahlen einlassen und zur Frage der Berechtigung – obwohl ich an der Begründbarkeit schon meine Zweifel habe – es geht mir vielmehr darum, dass gleichzeitig Mittel für eine „Zeitenwende“ in der Bildungspolitik – z.B. der Ausstattung

und Renovierung von Schulen und mehr Lehrerinnen und Lehrer – fehlen und Gelder für Freiwilligendienste um ein Drittel gekürzt werden – und das gerade für eine Generation von jungen Menschen, die durch Corona beeinträchtigt sind und dringend auf solche Erfahrungen angewiesen sind.

Eine nach innen und außen resiliente, d.h. widerstandsfähige Gesellschaft hängt in einem hohen Maße von sozialer Sicherheit, von schulischer und politischer Bildung und einer Demokratieförderung ab und nicht nur von militärischer Stärke. Wir brauchen dringend eine breite öffentliche Debatte über eine ausbalancierte Verteilung der Mittel für eine starke und widerstandsfähige Gesellschaft. Jedenfalls geht es nicht, dass im Widerspruch zum Grundgesetz und der Charta der Vereinten Nationen über „Kriegstüchtigkeit“ geredet wird, die „Friedensfähigkeit“ und die „Demokratie-Tüchtigkeit“ aber vernachlässigt wird.

Sehr geehrte Anwesende!

Schließen will ich am Vorabend des Reformationstages mit einem Zitat von Martin Luther, das diesen letzten Gedanken aufnimmt:

„Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, dass man große Schätze sammelt, feste Mauern, schöne Häuser, viel Geschütze und Harnisch zustande bringe; ja, wo viel davon ist und tolle Narren darüber kommen, ist es ein umso ärgerer und größerer Schade für diese Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, heil und Kraft, dass sie viel feine, gelehrte, vernünftige, ehrbare, wohlgezogene Bürger hat, die könnten danach gut Schätze und alles Gute sammeln, halten und recht brauchen.“

(Martin Luther, An die Ratsherren aller Städte Deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, 1524, WA 15/34)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!